

2. Kapitel

Dienstag, 13. September 2005

Die Meldung der Polizeistreife über die männliche Leiche in einem Gebüsch vor der Mensa im Universitätsklinikkomplex an der Robert-Koch-Straße kam in der Frühbesprechung. Es war Dienstag, und es war eh schon kein guter Morgen im Kölner Polizeipräsidium. Dieter Metzen, der Leiter der Sonderkommission Keupstraße, war mittlerweile ganz allein auf der Suche nach dem feigen Bombenattentäter, der im Juni des vergangenen Jahres auf der türkischen Einkaufstraße in Mülheim um ein Haar ein Blutbad angerichtet hätte. Hin und wieder konnte Metzen auf sanften Druck des Polizeipräsidenten ein Foto mit einer kurzen Meldung über die weitere, allerdings fruchtlose Arbeit der Sonderkommission im *Express* lancieren. Doch im Grunde hatte er die vage Hoffnung, jemand würde den jungen Mann mit der Kappe, der die Nagelbombe am helllichten Tag auf einem unauffälligen Billigfahrrad an den Tatort gebracht hatte, doch noch erkennen, längst aufgegeben. Dennoch war Metzen von allen anderen Aufgaben befreit. Das war das einzig Positive. Den gewaltigen Frust über den anhaltenden Misserfolg baute er am Wochenende auf einem Golfplatz in Lohmar ab.

Auch Kriminalhauptkommissar André Neff war mit seiner Mordkommission Jäger noch nicht entscheidend weitergekommen. Vor zwei Wochen fanden Nachbarn in einem Haus am Rand von Hürth-Gleuel die Leiche eines vierzig Jahre alten Jägers, der in seinem Wohnzimmer erschossen worden war. Die Nachbarn hatten zwar spätabends den Schuss gehört, sich aber nichts weiter dabei gedacht, da der Jäger öfter in seinem großen Garten Kaninchen erlegte. Das gesam-

te Haus war durchwühlt worden, ein möglicher Raubmord konnte jedoch vorerst ausgeschlossen werden, da keine Wertsachen entwendet worden waren.

Auch André Neff verzweifelte an seinem Job. Weder die Recherchen im beruflichen Umfeld des Opfers noch die Erkenntnis von Lutz Lubitz, dem anerkannten Schusswaffenexperten der Spurensicherung, dass es sich bei der Tatwaffe mit größter Wahrscheinlichkeit um eine ältere Pistole vom Typ P 1 handeln musste, brachten die Ermittlung wirklich weiter. Ebenso erfolglos war die Meldung im Lokalteil des *Kölner Stadt-Anzeiger*. Allerdings wusste man nach ersten Zeugenaussagen, dass der Jäger kurz vor der Tat mehrmals männlichen Besuch bekommen hatte. Dies jedoch reichte nicht für eine genaue Beschreibung des Mannes.

Die Maßnahmen lagen deshalb auf der Hand: Tagsüber wurde im Kindergarten gegenüber eine Observierungsstelle eingerichtet, was den Kollegen vor Ort vor eine enorme nervliche Zerreißprobe stellte, nachts war ein Beamter in einem sehr unauffällig geparkten Dienstwagen abgestellt. Diese undankbare Aufgabe war Kriminalkommissar Paul Breitbach zugefallen, einem jungen, engagierten Mann, mit dem Kriminalhauptkommissar Klaus Gerber sehr gerne zusammenarbeitete.

Im Augenblick, als die Meldung der Streife reinkam, wusste Gerber sofort, dass er diesmal dran war. Seit Wochen hatte er nur noch Verwaltungsarbeit im Präsidium erledigt und sich an die regelmäßigen freien Abende mit seiner Freundin gewöhnt. Gerade für diese Woche lagen viele private Termine an. Einige davon standen nun sicher auf der Kippe. Denn Gerber wusste aus seiner über zwanzigjährigen Erfahrung, dass die beiden kommenden Tage seinen Einsatz rund um die Uhr erfordern würden. Das war der Schnitt, um

ein Verbrechen aufzuklären – falls es überhaupt eine Beziehungstat war. Aber mit Corinna konnte er darüber nicht sachlich diskutieren, besonders nicht, wenn sie gerade einen ihrer schwedischen Krimis gelesen hatte. Für einen Kommissar in Göteborg mag es ja okay sein, mitten in der Ermittlung Jazz-CDs zu kaufen oder abends ins Konzert zu gehen, wenn der Mörder noch frei rumläuft. Aber bei der Kripo Köln hatte man dafür wirklich keine Zeit.

Gerber meldete sich freiwillig. Die Mannschaft der Kriminalbeamten war nicht nur durch die knappe Haushaltskasse des Landes Nordrhein-Westfalen arg reduziert. Drei Kollegen waren krank, Paul Breitbach, den er für gewöhnlich als Assistenten bevorzugte, lag wahrscheinlich nach durchfrorener Nacht gerade im Bett. Metzen und Neff winkten ab, weil sie plötzlich in ihren eigenen Fällen neuen heißen Spuren nachgehen mussten, was Gerber mit einem kurzen Schmunzeln quittierte. Also blieb nur Thomas Pfisterer übrig, ihn zu begleiten, der mächtige, stimmungsgewaltige, manchmal etwas brummige, aber im Grunde sympathische Kollege aus der Abteilung für Organisierte Kriminalität. Gerber schätzte Pfisterers Erfahrung, seine Kontakte und seine natürliche Ironie. Vor einem Jahr konnten sie zusammen mit Paul Breitbach den hinterlistigen Mord an einem Kölner Lkw-Fahrer, der Sonntagnacht nach seiner Rückkehr aus Spanien am Großmarkt mit seinem eigenen Lastzug ermordet worden war, innerhalb von achtundvierzig Stunden aufklären.

Pfisterer hatte seither die Kontakte zu Manfred Rademann von der Finanzkontrolle Schwarzarbeit, den siebentausend neuen Zollfahndern des Bundesfinanzministers, aufrecht erhalten und tauchte immer öfter im Schlepptau der Kölner Kollegen, die ohne Durchsuchungsbefehl einfach eine

Baustelle, eine Gaststätte, einen Puff oder eine Spedition aufsuchen konnten, ins immer undurchschaubarer gewordene Dickicht der illegalen Arbeitnehmerüberlassungen oder der internationalen Zuhälterei ein. Seit der Einführung von Hartz IV und der legendären Visa-Affäre war Pfisterer praktisch nur noch unterwegs und fluchte immer öfter über die absolute Dreistigkeit, mit der einige Leute das immer noch reißende soziale Netz ausnutzten. Aber es waren meist nur kleine Fische, die er an Land zog. Und das, so hatte er erst letztes noch beklagt, wäre auf Dauer nicht gut für seine Moral. Fast gleichzeitig mit Gerber stand Pfisterer deshalb auf und packte seine Unterlagen zusammen.

»Komm Klaus, wir sehen uns das mal an.«

* * *

Gerber konnte die hohlen Versprechungen nicht mehr sehen. Jetzt, in der letzten Woche vor der Bundestagswahl, hatten die Parteien die Plakate am Straßenrand praktisch verdoppelt.

Mehr Arbeit. Mehr FDP.

Gerber sah Guido Westerwelle an jedem Laternenpfahl auf dem Mittelstreifen der Universitätsstraße hängen und fragte sich, wie blöd die Leute eigentlich sein mussten, um solchen Phrasen zu glauben.

»Weißt du eigentlich schon, was du wählst?«, fragte er Pfisterer, als sie vor der roten Ampel auf der Linksabbiegespur warten mussten.

»Die Partei Bibeltreuer Christen«, antwortete Pfisterer, ohne mit der Wimper zu zucken. »Die glauben wenigstens, was sie sagen.«

»Du spinnst.«

»Nein. Ich finde, das Religiöse ist in diesem Wahlkampf völlig untergegangen. Vielleicht sollte auch die CDU/CSU das eher allgemeine Christliche weglassen und dafür das konkrete Katholische etwas mehr betonen. Gerade nach dem Weltjugendtag. Das kommt doch bei der papstinfizierten Jugend bestimmt gut an.«

»Heh?«

»Wäre auch für mögliche Koalitionen nicht schlecht«, sagte Pfisterer, als die Ampel von Gelb auf Grün schaltete. »Überleg doch mal, Klaus. Sie könnten dann prima mit der PDS zusammengehen und geradezu historische Dimensionen erlangen.«

Gerber verstand immer noch Bahnhof.

»Du musst nur die Buchstaben neu arrangieren.« Er machte eine kurze Pause. »KPDSU«.

Gerber hätte fast die Radfahrerin auf dem Zebrastreifen übersehen.

Auf der Höhe der Gaststätte *Stauss* bogen sie von der Zülpicher Straße rechts in die Robert-Koch-Straße ab, überquerten die Kerpener Straße und parkten hundert Meter weiter rechts bei der Zahnklinik hinter dem Streifenwagen. Links lag die Frauenklinik, der graue Flachbau weiter vorn auf der rechten Seite musste die Mensa sein. Das hochgewachsene Gebüsch auf dem leicht erhöhten und mit einer kleinen Mauer abgegrenzten Vorplatz war bereits mit rot-weißem Band abgesperrt. Dahinter drängten sich junge Leute, einige davon in weißen Kitteln. Sämtliche Balkone der Frauenklinik waren mit überwiegend weiblichen Schaulustigen besetzt.

Carsten Berger, der bullige Gerichtsmediziner mit dem prächtigen Lockenkopf, hatte die dichten Sträucher zum Teil beiseite gebogen und beugte sich über die Leiche. Kollege Lubitz nahm gerade den vorderen Teil der Fahrradständer in

Augenschein: eine Reihe gut einen halben Meter hoher in sich gebogener Eisenstangen, deren Enden im gepflasterten Boden verankert waren. Seine schwitzende Halbglatze blitzte in der Morgensonne. Es war zwar frisch, dachte Gerber, aber es hatte in der Nacht nicht geregnet.

»Ganz feine Blutspuren«, sagte Lubitz leise und deutete auf den dritten Fahrradständer. Etwas weiter vorn war der Rahmen eines rostigen Rades angeschlossen, beide Räder fehlten, der Besitzer hatte es wohl schon lange aufgegeben. »Es könnte sein, dass der Mann unglücklich genau auf den Fahrradständer hier gefallen ist.«

Danach wird er sich kaum ins Gebüsch geschleppt haben, überlegte Gerber sofort und blickte sich weiter um. Neben dem Gebüsch stand ein Briefkasten, dahinter eine modern anmutende Packstation von DHL, wie Klaus Gerber der rot-schwarzen Schrift auf dem grau-gelben, pavillonähnlichen Container entnahm. Während Pfisterer sich daran machte, die Umstehenden zu befragen, zog Gerber seine Digitalkamera aus der Jackentasche und machte Fotos vom Tatort.

Der Tote musste über einsneunzig groß sein, er trug eine grau-grüne Hose, ein blaues Hemd und eine verwaschene blaue Leinenjacke. Er hatte volle dunkle Haare, ein schmales Gesicht und war sehr schlecht rasiert. Unter dem rechten Auge hatte sich ein dickes Veilchen gebildet. Gerber schätzte ihn auf Anfang bis Mitte vierzig.

»Morgen Carsten«, sagte Gerber und trat heran. »Kannst du schon was über die Todesursache sagen?«

»Ziemlich eindeutig«, murrte Berger. Es war zwar schon kurz nach neun, aber im ganzen Präsidium war bekannt, dass das trotzdem nicht seine Zeit war. »Wir haben es hier mit einer Blow-out-Fraktur und einer HWS-Fraktur zu tun, also für euch, Junges, ein blaues Auge und ein glatter Genick-

bruch. Die letzte Fraktur war tödlich. Mehr kann ich aber natürlich erst sagen, wenn ich ihn genauer untersucht habe.«

»Klar. Todeszeitpunkt?«

»Ich schätze, zwischen ein und drei Uhr morgens. Auch das ...«

»Schon gut«, lenkte Gerber ein. Er hatte keine Lust auf die bekannten Spielchen. »Dann fahr mit ihm am besten direkt zum Melatengürtel. Und ich muss wissen, ob er was getrunken hat.« Dann wandte er sich an Lubitz, der einen der mittleren Fahrradständer genauer untersuchte: »Wissen wir wenigstens, wie der Mann heißt?«

»Ja«, sagte Lubitz trocken und pinselte weiter die Eisenstange ab. »Stefan Warbeck. Er wohnt in der Ägidiusstraße 40.« Lubitz deutete in Richtung Zülpicher Straße. »Das ist genau die Verlängerung dieser Straße.«

»Komisch«, sinnierte Gerber laut. Es war schon ziemlich kalt gestern Nacht, erinnerte sich Gerber an die lange Diskussion mit Corinna auf dem Balkon. Warbeck war eher sommerlich gekleidet, höchstens also für einen kleinen Spaziergang um den Block. Oder einen Besuch in der Kneipe.

»Nicht unbedingt«, entgegnete Lubitz und reichte Gerber eine Klarsichthülle. Sie enthielt eine reichlich zerknitterte blaue Postkarte mit dem Logo DHL. »Ich nehme an, er wollte hier noch schnell ein Paket oder ein Päckchen abholen.«

»Mitten in der Nacht? Das ist merkwürdig.«

»Dafür sind diese Dinger doch da«, entgegnete Lubitz und zeigte auf die Packstation. »Damit man auch mitten in der Nacht seine Pakete abholen kann. Das ist der moderne Dienst der Post am Kunden.«

»Hast du denn irgendwo ein Päckchen gefunden?«

Lubitz schüttelte den Kopf. »Bislang noch nicht. Aber vielleicht ist er ja gar nicht dazu gekommen, seine Sendung aus

der Packstation rauszuholen. Das lässt sich aber sicherlich nachprüfen.«

»Überfall?«, fragte Gerber und musste an die Bande der Osteuropäer denken, die eine Zeit lang rund um das Universitätsgelände Passanten ausgeraubt hatte. Dazu könnte das blaue Auge des Opfers passen. Warbeck wirkte kräftig. »Vielleicht gab es eine Schlägerei«, schloss er, »oder man ist gleich über ihn hergefallen und hat ihm sein Päckchen abgenommen. Auf einem Postamt wäre das sicher nicht passiert.«

»Es ging sicher nicht nur um ein Päckchen«, setzte Lubitz nach. »Unser Mann hat zwar etwas Kleingeld, aber weder Papiere noch Schlüssel dabei. Auch kein Handy, was heutzutage schon sehr ungewöhnlich ist. Nur diese Abholbenachrichtigung von DHL und ...«, Lubitz machte es wieder mal spannend und holte eine zweite Hülle aus seiner Tasche, »diesen Bierdeckel mit dreizehn Strichen, ich nehme an für Kölsch, zweimal 1,90 Euro sowie einer Handynummer in der Innentasche seiner Jacke. Da meldet sich die Mailbox einer Frau Gladbach.«

Gerber betrachtete den Deckel mit dem grünen Logo von *Mühlen Kölsch* und notierte die Nummer in seiner Kladde. Vorne an der Eckkneipe meinte er vorhin im Vorbeifahren das blaue Logo für *Gaffel Kölsch* gesehen zu haben. »Wäre ja auch zu schön gewesen«, murmelte er und rechnete nach: »Dreizehn Kölsch ist schon ganz schön viel, oder?«

»Kommt drauf an«, hörte er plötzlich die tiefe Stimme von Pfisterer hinter sich. »Das ist oberfaul, Leute. Das war Fremdeinwirkung, wobei ich ziemlich sicher bin, dass dieser baumlange Kerl irgendwie unglücklich gefallen ist. Vielleicht ist er einem Schlag ausgewichen und über dieses Geraffel da gefallen.« Er deutete auf das reifenlose Fahrrad. »Aber mit abso-

luter Sicherheit hat er sich dann nicht von selbst dorthin in die Büsche geschlagen.«

»Das habe ich eben auch sofort gedacht«, sagte Gerber.

Ein Leichenwagen fuhr vor, zwei Männer hoben den Toten in eine graue Wanne und brachten ihn zum Auto.

»Ich melde mich, sobald ich was Konkretes habe«, sagte Berger mürrisch und fuhr dem Wagen in die Gerichtsmedizin hinterher. Berger war nur dann genießbar, wenn er nach sechzehn Uhr an einem Tatort zu tun hatte.

»Der junge Arzt im Praktikum, der den Toten heute morgen um halb acht gefunden hat«, fuhr Pfisterer fort, »schwört Stein und Bein, dass er noch einen Hauch von Alkohol gerochen hat, als er sich über ihn gebeugt hat, um seinen Puls zu fühlen. Sonst ist ihm allerdings nichts weiter aufgefallen. Ich habe ihn nach Hause geschickt. Er war schon achtundvierzig Stunden im Dienst und wirkte ziemlich fertig.«

»Hast du gefragt, ob jemand den Toten kannte?«

Pfisterer schüttelte den Kopf. »Niemand. Ich weiß bislang nur, dass hier nachts selten jemand lang läuft. Ein paar Leute aus Sülz nutzen die Straße nachts als Parkplatz, weil sie bei sich im Viertel keinen mehr finden. Hier ist übrigens Lindenthal«, fügte Pfisterer hinzu, »jenseits der Zülpicher Straße ist Sülz.«

»Ist das jetzt für unsere Ermittlung unbedingt wichtig?«, wunderte sich Gerber und blickte zu den Balkonen. Sie würden zwangsläufig die ganze Frauenklinik befragen müssen, wurde ihm klar. Zum Glück schien die junge Kollegin von der Streife seinen Gedanken erraten zu haben. Sie kam auf ihn zu, schlug genau diesen nahe liegenden Schritt vor und war stolz, dass Gerber sie dafür ausdrücklich lobte. Er instruierte sie schnell, wonach sie genau fragen sollte und war heilfroh, dass dieser Kelch an ihm vorübergegangen war.

»Jemand aus Sülz geht sehr selten nach Lindenthal in eine Kneipe«, antwortete Pfisterer mit leichter Verspätung, dafür allerdings einer unverhohlenen Vorfreude. »Umgekehrt schon eher. Wir werden also wohl oder übel die Kneipen rund um die Zülpicher Straße besuchen müssen.«

»Keine schlechte Idee. Vorher sollten wir uns allerdings mal seine Wohnung ansehen. Lutz, kannst du bitte einen Schlüsseldienst anfordern?«

»Mach ich«, rief Lubitz und packte seinen Koffer.

Gerber schloss seine Kladde. »Wir müssen die Staatsanwaltschaft benachrichtigen und eine Mordkommission bilden.«

Gerber sah Pfisterers Schalk schon im Ansatz.

»Wie wär's mit SK Kölsch?«

»Sehr witzig, Thomas.«

* * *

Sie hatten sich auf Post geeinigt, nachdem Pfisterer angemerkt hatte, dass die Deutsche Post AG nach einem jüngsten Urteil keinen alleinigen Anspruch auf den Namen hatte. Lubitz fand das zwar ein wenig weit hergeholt, nur weil ein Päckchen oder ein Paket fehlte, aber Gerber sagte es mehr zu als Mensa. Und als Leiter der Mordkommission hatte er schließlich das letzte Wort.

Um kurz nach elf kam der Schlüsseldienst zum Haus Nummer 40 in der Ägidiusstraße. Es war ein gepflegtes vierstöckiges Haus mit weißen Kacheln und durchgängigen dunkelroten Jalousien vor den gleichfarbigen Fensterrahmen. In der obersten Etage gab es jeweils einen kleinen Balkon. Niemand öffnete die Haustür, als Gerber die anderen sieben Klingelknöpfe drückte. Offenbar alles Berufstätige, dachte er.

Warbecks Wohnung lag im ersten Stock auf der linken Seite. Die Tür war nur zugezogen, wie der Schlüsseldienst sofort feststellte, worauf sich Gerber in seiner Theorie bestätigt fand, dass Warbeck die Wohnung nur kurz verlassen hatte, um entweder sein Paket zu holen oder, dass müssten sie zuerst klären, vorher noch in eine Kneipe zu gehen. Für ihn wäre der Weg nicht sehr weit gewesen. Neben dem *Stauss* gab es an der Kreuzung zur Zülpicher Straße auch das *Demmer*. Beide Kneipen hatten allerdings noch geschlossen, als sie vorbeigefahren waren. Lediglich im *Stauss* hatte ein schmaler, schwarz gekleideter Mann mit Haarzopf begonnen, die Stühle auf der Terrasse wieder aufzustellen. Dort wurde tatsächlich *Gaffel* gezapft.

»Da war schon jemand drin«, sagte Pfisterer spontan. Gerber nickte bestätigend. Er hatte ganz vergessen, dass sie Warbeck ohne seine Schlüssel gefunden hatten.

»Gut möglich, Klaus. Wäre ja ein Kinderspiel.«

Es war eine Zweizimmerwohnung, modern und zweckmäßig eingerichtet. Im Flur stand ein ultraleichtes Mountainbike neben der Garderobe. Dort hingen zwei Lederjacken, ein paar unifarbene Jacketts und ein blaues Regencape, auf dem Boden standen Lederstiefel und Sportschuhe mit frischen Lehmspritzern. Neben der Eingangstür hing ein Schlüsselbund mit einer schwarzen Billardkugel. Er passte ins Schloss, als Gerber ihn ausprobierte. Lubitz packte seine Utensilien aus und untersuchte die Tür nach Fingerspuren.

»Den Ersatzschlüssel behalte ich besser mal bei mir«, sagte Gerber, quittierte den Auftrag des Schlüsseldienstes und sah sich weiter um. Ein Körbchen mit Fahrradflick- und Werkzeug war das einzige Objekt auf dem niedrigen braunen Schränkchen mit schwarzen Schubladen, neben diesem Schränkchen lugte am Boden kaum sichtbar ein grüner

Umschlag hervor. Gerber bückte sich und musste leise lachen. Der gleiche Brief lag bei ihm in Königsdorf irgendwo im Wohnzimmer rum. Gerber überlegte, ob er ihn am Sonntag bräuchte, dann erinnerte er sich, dass er bei der Wahl im Mai auch nur seinen Personalausweis dabei hatte. Seit er fast nur noch bei Corinna in der Mainzer Straße wohnte, war seine private Ordnung etwas aus den Fugen geraten.

»Eine Stimme weniger«, kommentierte Pfisterer von der Seite trocken. »Das ist nicht gut für die Wahlbeteiligung. Ich finde, man sollte endlich diese prozentuale Berechnung abschaffen. Das gibt ein völlig falsches Bild von der politischen Stimmung in diesem Land.«

Gerber reagierte nicht auf diesen Einwand und ging weiter. Die kleine Küche, so verriet der erste Blick, wurde eher selten zum Kochen genutzt. Das Schlafzimmer lag nach hinten hinaus, ein breites, gemachtes Bett mit blauem Bezug, ein alter abgebeizter Schrank, ein Kandinsky in einem grünen Holzrahmen, von dem Gerber den Eindruck hatte, dass er falsch herum aufgehängt war, ein paar Hanteln in der Ecke neben einem offenen Wäschekorb mit Sportsachen. Der Mann hatte sich regelmäßig fit gehalten, mutmaßte Gerber und bekam ein schlechtes Gewissen. Pfisterer durchsuchte das kleine Nachtschränkchen und hielt ein paar Kondome hoch.

»Siehst du, Klaus, der moderne Mann muss heute jederzeit gewappnet sein. Als glücklich Verheirateter kenne ich so was ja schon gar nicht mehr.«

Spontan schloss Gerber auf häufig wechselnde Frauen, ein Indiz, dass sich sicher schnell beweisen ließ und sie möglicherweise zu einer ersten Beziehung führen könnte. »Die Packung ist auf jeden Fall angebrochen«, nahm Pfisterer seine Spur auf.

Sie gingen ins Wohnzimmer, das an einer Seite von einer mächtigen Regalwand voller Bücher dominiert wurde. Auf der anderen Seite hing ein großes, gerahmtes Schwarz-Weiß-Foto. Es zeigte eine einsame Landschaft mit Schafen. Irland oder Schottland tippte Gerber. Darunter stand eine breite schwarze Konsole mit einem Fernseher, einer, wie Gerber schätzte, verhältnismäßig neuen und hochwertigen Stereoanlage und einem DVD-Spieler. Pfisterer und er sahen sich fast gleichzeitig an. Wer auch immer den Schlüssel hatte, war, falls er dieser Wohnung tatsächlich einen Besuch abgestattet hatte, nicht an teurer Unterhaltungselektronik interessiert gewesen.

»Ein kritischer Geist«, kommentierte Pfisterer plötzlich und deutete auf die Bücherwand. Es überwogen Sachbücher. »Alles dabei. Wirtschaftskritische Bücher, sozialkritische Bücher, gesellschaftskritische Bücher, globalisierungskritische Bücher und ein paar schwedische Krimis.«

Jetzt kam auch Lubitz ins Wohnzimmer. »Es gibt ziemlich eindeutige Wischspuren außen am Türgriff«, ließ er die Kollegen sofort wissen. »Die könnten durchaus von Handschuhen sein.«

Also doch, dachte Gerber. Irgendwas stimmte hier nicht, überlegte er, und ging zum großen schwarzen Schreibtisch neben dem Fenster. Davor häuften sich Dutzende alter *Spiegel* und *Stern*, ein ganzer Stapel Magazine mit dem Titel *Journalist*. Verschiedene jüngere Ausgaben der taz. In der Pinnwand über dem Schreibtisch steckten Urlaubsbilder, offenbar aus Österreich oder der Schweiz, dazwischen das Portrait einer, wie er fand, sehr attraktiven Frau, die Mitte dreißig sein musste, wie Gerber schätzte. Sie trug ihre pechschwarzen Haare schulterlang, hatte einen natürlichen braunen Teint, wache grüne Augen und wirkte sehr entschlossen.

In ihrem schwarzen Nadelstreifenblazer und der leicht geöffneten weißen Bluse sah sie aus wie eine moderne Geschäftsfrau.

»Schau mal«, lenkte Pfisterer ihn ab. Er war ebenfalls an den Schreibtisch herangetreten und hatte sich einen Ordner vom Bord an der Wand gegriffen. »Hier sind lauter Zeitungsberichte über den VW-Skandal drin. Der letzte ist erst drei Tage alt. Aus der *Süddeutschen* vom 10. September.«

Natürlich hatte Gerber den wochenlangen medialen Aufbruch um den Betriebsratsvorsitzenden und die von VW bezahlten Lustreisen am Rande mitverfolgt. Gerber zuckte die Schultern »Und was schließen wir jetzt daraus?«

»Dass der VW-Skandal nichts mit unserem Fall zu tun hat«, antwortete Pfisterer und stellte den Ordner zurück.

»Wieso nicht?«

»Ganz einfach.« Pfisterer deutete auf das Bord. »Es ist nicht schwer zu erraten, dass Warbeck als Journalist gearbeitet hat. Das werde ich später verifizieren. Er scheint ein sehr ordentlicher Mensch gewesen zu sein, der offenbar alles, was wichtig war, schön säuberlich abgeheftet hat. Und wenn du genau hinschaust, kannst du sehen, dass hier mit größter Sicherheit ein oder zwei Ordner fehlen. Siehst du die Lücken? Diese Ordner stehen nicht so zusammen, wie Ordner sonst zusammenstehen. Die hat jemand so arrangiert, dass es nicht auffällt.«

»Gut beobachtet, Thomas«, sagte Gerber. »Und noch was fehlt.«

»Was?«

»Warbeck hat zum einen keinen Festnetzanschluss. Und sein Laptop ist weg.«

Das fehlende Telefon war ihm zuerst aufgefallen, da Gerber in der Wohnung eines Mordopfers immer als Ers-

tes die Wiederholungstaste drückte. Ein simpler Anruf, und schon war oft eine Beziehung hergestellt. In einem Fall vor ein paar Jahren hatten sie den verdutzten Mörder sogar direkt am Apparat gehabt, wie sich später herausstellte. Gab es erst einmal eine Beziehung, dann ergab sich meistens sehr schnell ein Motiv. Aber Warbeck nutzte offenbar nur sein Handy, falls er eins hatte. Das war heute nicht außergewöhnlich. Der fehlende Laptop war ihm mehr unterbewusst klar geworden. Neben dem Schreibtisch stand ein Drucker, aber es gab weder einen Computer noch einen Bildschirm.

»Ich sehe auch nicht eine einzige CD«, rief Pfisterer. »Da hat jemand ganz gezielt die Bude ausgeräumt.«

Pfisterer rief Lubitz herbei, beide durchforsteten den Schreibtisch und die restlichen Ordner.

»Na, klasse«, sagte Lubitz schon nach kurzer Zeit. »Ich kann nirgendwo Telefonrechnungen finden. Das waren Profis.«

Gerber wusste sofort, was das bedeutete. Mit einer Telefonrechnung hätten sie mit Hilfe der Staatsanwaltschaft Warbecks Telefonate der letzten achtzig Tage herausfinden können. Jetzt waren sie aufgeschmissen. »Wir müssen unbedingt rausfinden«, sagte er, »ob Warbeck gestern Nacht mit seinem Laptop unterwegs war.«

»Davon kannst du mal ausgehen«, nahm Pfisterer den Faden auf. »Und ich wette mit dir, er hat an irgendwas gearbeitet, was anderen Leuten keine Freude bereitet.«

»Und vielleicht wollte er gestern Nacht belastendes Material an dieser Packstation abholen«, warf Lubitz ein.

»Auch denkbar«, meinte Pfisterer. Gerber kannte den konzentrierten Ausdruck, der sich Zug um Zug in seinem sonst eher entspannten Gesicht aufbaute. Pfisterer brauchte

jetzt vor allem seinen eigenen Computer und seine vielfältigen Kontakte. »Lass uns ins Präsidium fahren, Klaus. Wir müssen mehr über diesen Warbeck rauskriegen. Ich glaube, hier kommen wir vorerst nicht weiter. Wenn es hier etwas gab, was uns auf eine Spur hätte bringen können, dann hat das jemand rausgeholt oder rausholen lassen. Zeit war ja genug.«

»Schaut mal«, rief Lubitz plötzlich. Er hatte die schwarze Ablage mit den drei offenen Laden voller Papiere untersucht. Jetzt hielt er einen Computerausdruck mit sieben Einzelbildern hoch. Sie zeigten einen Jäger in voller Montur, der mitsamt Gewehr stolz im Schnee vor einem auf Kiefern gebetteten toten Vogel mit leuchtend rotem Federbüschel auf dem Kopf posierte.

13.05.2005 zeigte das eingedruckte Datum der Digitalkamera.

»Was ist denn das für ein Vogel?«, fragte Gerber.

»Ein Birkhahn«, wusste Pfisterer prompt. Seit fünfzehn Jahren lebte er jetzt zufrieden auf einem Hof im Bergischen Land. »Es gibt ein paar Leute, die sind ganz scharf darauf, die zu schießen, und zahlen ein Heidengeld dafür.«

»Aber unser Mann ist das nicht, oder?«

Pfisterer schüttelte den Kopf. »Zu jung. Vielleicht ein Freund. Keine Ahnung. Das könnten wir sicher rauskriegen, hat aber wohl nichts mit unserem Fall zu tun, sonst wäre dieser Ausdruck nicht mehr hier. Aber nimm ihn ruhig mal mit, Lutz, wir können ihn ja der Mordkommission Jäger geben. Vielleicht können die was damit anfangen.«

Lutz steckte den Ausdruck sorgsam in eine Klarsichthülle. Gerber war schon fast im Flur, als er sich spontan noch einmal umdrehte, zur Pinnwand zurück ging und das Foto der schönen Frau abnahm.

»Was willst du denn damit, Klaus?«, wunderte sich Pfisterer. Lubitz stand bereits im Eingang und hielt den Siegelstreifen in der Hand.

»Frauen sind immer ein Motiv.«

* * *

Der Kellner war ein Volltreffer. Nicht nur weil er Gerber ein paar Minuten vor der Öffnung des *Stauss* schon eine Tasse Kaffee auf die sonnengewärmte Terrasse brachte. Er war einfach ein echter Typ, was weniger mit seinem Haarzopf und seinem gepflegten Mongolenbärtchen zusammenhing als mit seiner Vita. Bis zu seinem endgültigen Durchbruch als Drehbuchautor, Schauspieler und Regisseur jobbte er im *Stauss* und wartete dort auf den Anruf seines Lebens, zwar nicht aus Hollywood, aber doch zumindest von *Arte*, was er stolz mit seiner schwarzen Umhängetasche dokumentierte, die groß und rot die Buchstaben *Arte* trug, und in der er, wie Gerber jetzt wusste, immer ein Skript für das beste Drehbuch aller Zeiten mit sich herumtrug.

Hatte er frei, saß er an der Theke, wartete auf den Anruf und arbeitete an seinem Skript. Und da er zu Hause kein eigenes Telefon hatte, wartete er auf diesen einen Anruf im *Stauss* und verdiente sich in der Zwischenzeit ein wenig Geld für seinen Lebensunterhalt. So kam er im Grunde kaum noch aus der Kneipe raus. Und jedes Mal, wenn er hinter der Theke stand und das Telefon läutete, riefen die Stammgäste laut »Arte«. Aber bislang waren es nur Frauen, die anriefen und lediglich wissen wollten, ob ihre Männer auch wirklich Champions League auf Premiere sahen.

Warbeck, das wusste Gerber jetzt auch, war ebenfalls Stammgast im *Stauss* gewesen. Seit Jahren schon, ein eher

ungeselliger aber nicht unfreundlicher Typ, der im Winter meistens in der hinteren Ecke, im Sommer auf der Terrasse gesessen und die *Süddeutsche* von der Auslage auf dem Zigarettenautomaten gelesen hatte. Man wusste im *Stauss* nur, dass er als Journalist arbeitete, aber auch darüber hatte er nicht viel geredet. Dann, berichtete der Kellner weiter, sei er im August eine Zeit lang nur noch am Wochenende gekommen, worüber sich im *Stauss* aber niemand groß gewundert hätte, weil sich hier eh niemand groß über etwas wundern würde. Nur die letzten vier Tage war er jeden Abend bis zur Sperrstunde da gewesen.

»Wissen Sie, ob er gestern einen Laptop dabei hatte?«, fragte Gerber. Er hatte mittlerweile bereits den dritten Kaffee getrunken. Das Gespräch verlief stockend, weil der Kellner immer wieder neue Gäste bedienen musste.

»Ja. Der hat wie ein Wilder geschrieben. Wissen Sie, Herr Kommissar, in einer Kneipe kann man gut arbeiten. Also ich persönlich kann das gut.«

»Woran er geschrieben hat, wissen Sie allerdings nicht?«

Der Kellner schüttelte den Kopf. Ein junges Paar, offenbar Studenten, setzte sich zwei Tische weiter, der Kellner nahm die Bestellung auf, kam kurz danach mit einem Kölsch und einem Kaffee zurück und setzte sich wieder zu Gerber. Der holte das Foto der Frau aus seiner Tasche.

»Haben Sie diese Frau schon mal hier gesehen?«

Der Kellner sah das Bild nur kurz an. »Und ob. Das ist allerdings eine Weile her, irgendwann im Sommer, glaube ich. Auf jeden Fall an einem Wochenende.«

»Daran können Sie sich aber sehr gut erinnern.«

»Solche Frauen kommen eigentlich nie hierher«, antwortete der Kellner prompt, und Gerber spürte sofort, dass er es sehr ernst meinte. »Wenn die nicht mit dem Stefan gekom-

men wäre, hätte ich damals gesagt, die hätte sich verirrt. Die saßen keine halbe Stunde hinten in der Ecke, da haben die sich schon gestritten, und sie ist mit wehendem Mantel raus. Stefan hat sich danach betrunken.«

Gerber musste unweigerlich an den Deckel denken. »Hat Warbeck eigentlich viel Kölsch getrunken?«

Der Kellner musste nicht lange überlegen. »Die letzten Tage schon.«

Langsam füllte sich die Terrasse, immer mehr junge Leute wollten die schönen warmen Spätsommertage genießen. Entweder waren das alles Studenten, dachte Gerber spontan, oder Sülz hatte einen hohen Anteil staatlich alimentierter Arbeitsloser. Immerhin war es erst kurz vor zwei Uhr.

Er holte seine Kladde heraus und wählte die Nummer, die ihm Lubitz gegeben hatte. Nach einer Weile sprang die Mailbox an. Es meldete sich eine Frauenstimme. Gudrun Gladbach. Gerber hinterließ eine Nachricht und bat um Rückruf auf sein Handy.

»Gestern Abend hat sich Stefan hier schon wieder mit einer Frau gestritten«, sagte der Kellner aus heiterem Himmel, nachdem er sich wieder gesetzt hatte. »Die war allerdings blond, eher zierlich und klein und bei weitem nicht so ein Schuss wie die Schwarzhaarige.«

Gerber war elektrisiert. »Wie bitte?«

»Ja. Er hat den ganzen Abend geschrieben, da kam plötzlich diese blonde Frau rein. Es war bestimmt schon Mitternacht.«

»Kannten Sie diese Frau?«

»Nie gesehen.«

»Und was ist dann passiert?«

»Na ja, ich hab die beiden jetzt nicht ständig beobachtet, weil ich ja auch noch was zu tun hatte, aber die Frau war

ziemlich erregt, hat die ganze Zeit auf ihn eingeredet und ist dann wütend gegangen.«

»Zwei Frauen in recht kurzer Zeit«, dachte Gerber laut nach.

»Das ist bei uns nicht ungewöhnlich. Manchmal weiß ich gar nicht mehr, bei welchem Mann ich welches Getränk auf den Deckel schreiben soll. Die Fluktuation bei uns ist ziemlich groß. Momentan stehen finnische Krankenschwestern und bildende Künstlerinnen hoch im Kurs.«

Gerber hatte keine Lust, auf diesen offensichtlichen Insiderwitz einzugehen.

»Und was ist dann passiert, nachdem die Frau gegangen ist?«, insistierte er.

»Stefan hat noch zwei oder drei Kölsch getrunken und kam dann an die Theke. Das muss so um halb zwei gewesen sein. Es war kaum noch jemand hier. Zwei, drei Jungs haben Billard gespielt, ein Mann saß an der Theke und hat den neuen *Express* gelesen. Stefan stellte seinen Laptop auf die Theke und wollte sein Geld aus der Tasche holen, da fiel ihm so eine blaue Postkarte aus der Tasche. Sekunde mal ...«

Wieder stand der Kellner auf und bediente zwei junge Männer. Gerber konnte sich bereits denken, was passiert war. Ungeduldig wartete er auf den Kellner. Der drehte mit seinem vollen Tablett erst noch eine komplette Runde, bis er sich wieder setzen konnte.

»Sorry.«

»Und weiter?«, hakte Gerber erneut nach.

»Na ja. Stefan hob die Karte auf und sagte: ›Dann kann ich ja noch schnell meine Raubritter abholen.««

»Was?«

»Ich habe zuerst auch gedacht, dass er schon einen im Kahn hat. Aber er hat wortwörtlich gesagt: ›Dann kann ich ja noch schnell meine Raubritter abholen.««

»Irgendeine Vorstellung, was das zu bedeuten hat?«

»Nee, keinen Schimmer. Er sagte nur, dass er danach noch auf einen Absacker reinschauen wollte.«

»Hat das jemand mitbekommen?«

»Nur der Mann an der Theke. Aber der hat im *Express* gelesen.«

»Offenbar auch ein neuer Gast, oder?«

»Stimmt. Der war kurz nach Stefan gekommen.«

»Können Sie ihn beschreiben?«

»Warten Sie mal«. Der Kellner schien zu überlegen. »Ende dreißig, würde ich sagen, rund einsachtzig vielleicht, leger gekleidet mit einem T-Shirt und einem braunen Jackett, glatte dunkle Haare mit einem Schuss Grau an den Schläfen, und, das ist mir sofort aufgefallen, als er seinen Deckel bezahlt hat, einer Tätowierung auf dem rechten Handrücken. Irgend so ein Symbol, könnte keltisch oder so was Ähnliches gewesen sein.«

»Wie lange ist der noch geblieben?«

»Bestimmt 'ne halbe Stunde. Dann wurde er aber irgendwie nervös, hat immer wieder aus dem Fenster gesehen und ist dann gegangen.«

»In welche Richtung?«

Der Kellner deutete in Richtung Frauenklinik.

»Und Sie hat es nicht gewundert, dass Warbeck nicht zurückgekommen ist?«

»Nö, wahrscheinlich hat er sich's anders überlegt. Ich meine, wir hatten ja keine Verabredung oder so. Vielleicht ist er noch ins *Demmer* gegangen. Keine Ahnung.« Der Kellner hielt plötzlich inne. »Oder war das ...?«

Wieder deutete er Richtung Frauenklinik. Es hatte ihm offenbar die Sprache verschlagen. Er musste schon wieder aufstehen, weil neue Gäste gekommen waren. Gerber spürte, dass er ihn nicht mehr lange von der Arbeit abhalten konnte.

»Eine Frage noch. Würden Sie die Frau und den Mann wiedererkennen.«

»Klar, ich habe ein sehr gutes Personengedächtnis. Sonst könnte ich mir ja gar nicht die vielen Gesichter zu den Deckeln merken.«

* * *

Gegen zwei kam Gerber ins Polizeipräsidium. Zwischen-
durch hatte er noch mit Gudrun Gladbach telefoniert, einer
Lehrerin an einer Ganztagschule, die sich zwar noch gut an
den Abend des 4. August im Brauhaus *Pütz* auf der Engel-
bertstraße, aber nur ungern an Stefan Warbeck erinnern
konnte. Sie hatte sich dennoch bereit erklärt, zu einem
Gespräch ins Präsidium zu kommen.

Die beiden anderen Anrufe waren enttäuschend. Laut der
Polizistin, die Gerber am Morgen in die Frauenklinik beor-
dert hatte, war keiner Frau etwas Ungewöhnliches aufgefal-
len. Alle hatten entweder tief und fest geschlafen, ihre neu-
geborenen Babys gestillt oder mit den Wehen zu kämpfen
gehabt.

Auch Corinna hatte sich gemeldet und gefragt, wann
genau sie sich denn nun bei *Ikea* in Godorf treffen würden,
um die neuen Möbel für das Kinderzimmer ihrer Tochter
Carla zu kaufen. Sie war leicht indigniert, als Gerber ihr
sagte, dass er mitten in einer Ermittlung stecke und keine
Zeit hätte, in ein schwedisches Möbelhaus zu gehen. Zum
Glück war sie schließlich halbwegs einsichtig und bat ihn
noch einmal eindringlich, wenigstens den für Mittwoch-
abend langfristig geplanten Termin nicht zu vergessen.
Gerber konnte nichts versprechen, und Corinna beendete das
Gespräch.

Thomas Pfisterer hatte wieder einmal hervorragende Arbeit geleistet. Auf dem sehr kleinen Dienstweg hatte er zuerst mit Manfred Rademann von der Finanzkontrolle Schwarzarbeit in Köln gesprochen und ihn um Amtshilfe bei der Erforschung des beruflichen Werdeganges von Stefan Warbeck gebeten. Die FKS, das wusste Pfisterer, seit er einmal an einer Razzia auf einer Kölner Großbaustelle teilgenommen hatte, konnte sich anhand der Nummer auf dem vorgeschriebenen Sozialversicherungsausweis sogar aus ihrem VW-Bus heraus online beim Verband Deutscher Rentenversicherungsträger einloggen und alle relevanten Daten über eine versicherungspflichtige Person abfragen. Im Notfall genügte sogar der Name. Pfisterer hatte ebenfalls schnell noch die Kollegen in Karlsruhe gebeten, die Eltern des Opfers aufzusuchen, ihnen die Nachricht vom Tod ihres einzigen Sohnes möglichst schonend beizubringen und sie zu fragen, ob ihnen an seinem Verhalten in letzter Zeit etwas aufgefallen sei, was die alten Leute verneinen mussten. Sie hatten über die Jahre etwas den Kontakt verloren, und immer, wenn sie ihn dann mal gefragt hätten, wie es ihm denn gehe, hätte er nur gesagt: gut.

So konnte Pfisterer jetzt im Beisein von Klaus Gerber und Lutz Lubitz Staatsanwalt Christoph Domernicht über den Stand der Ermittlungen aufklären. Als Verstärkung hatte Pfisterer noch seinen Assistenten Rainhold Grammer hinzugezogen, einen jungen, akkuraten, ursprünglich aus Geislingen an der Steige kommenden Kriminalkommissar, der sich, anders als sein viel älterer Bruder Raimund, schon als Jugendlicher dem Diktat seiner Eltern entzogen hatte, bei *Daimler* in Stuttgart zu schaffen.

Stefan Warbeck war 1991 als Volontär zum *Kölner Stadt-Anzeiger* gekommen, nachdem er endlich seinen Magister in

Anglistik und Germanistik an der Uni Köln abgeschlossen hatte. Er wurde übernommen und arbeitete seit drei Jahren mit sehr großem Engagement in der Wirtschaftsredaktion, weil dort eine Stelle frei wurde und er sich mit viel Fleiß in das Sachgebiet eingearbeitet hatte. Dann wurde ihm, wie der Ressortleiter aussagte, Mitte Mai gekündigt.

»Warum?«, wollte Gerber wissen.

»Differenzen mit der Verlagsleitung. So jedenfalls habe ich den Ressortleiter verstanden. Den genauen Grund wollte er mir nicht nennen.«

»Den müssen wir aber rausbekommen«, insistierte Gerber.
»Wie heißt der Mann?«

»Andreas Gierden«, antwortete Pfisterer. »Ich hatte schon öfter mit ihm zu tun. Der ist eigentlich immer kooperativ. Meistens sagt er mehr, als er weiß, aber diesmal war er sehr ausweichend. Er sagte nur, Warbeck wollte weiterhin als freier Autor arbeiten. Beim *Stadt-Anzeiger* wurden allerdings seitdem keine Berichte mehr veröffentlicht. Ich habe das im Internet recherchiert.«

»Das muss ja erst mal nichts heißen«, sagte Gerber. »Viel leicht hat er bessere Auftraggeber gefunden.«

Das Argument ließ Pfisterer nicht gelten. »Warbeck hat seit Mai überhaupt nichts mehr veröffentlicht, soweit ich das nachvollziehen konnte. In keiner Suchmaschine taucht sein Name auf.«

»Vielleicht war er einfach ein schlechter Schreiber, der sich auf dem freien Markt nicht durchsetzen konnte«, gab Domernicht zu bedenken. »Die Zeiten für freie Autoren sind heute alles andere als gut. Das weiß ich aus meinem Bekanntenkreis.«

»Es gibt eine ganz andere Erklärung«, fuhr Pfisterer fort. Die gesamte Mordkommission sah ihn wartend an. »War-

beck hat seit dem 10. August als Lkw-Fahrer gearbeitet. Und zwar für eine Spedition in Hürth. *Systemtrans* nennen die sich. Das Arbeitsamt hat Warbeck den Lkw-Führerschein zu einem erheblichen Teil finanziert. Als Umschulungsmaßnahme, nachdem er bereits sechs Wochen arbeitslos gemeldet war.«

»Nicht schon wieder eine Spedition«, stöhnte Gerber.

»Kommen Sie, Gerber, jetzt nicht an die alte Geschichte denken. Nutzen Sie Ihre Erfahrungen, die Sie seither in der Transportbranche gesammelt haben.« Domernicht senkte den Kopf und blickte ihn über den Rand seiner Brille an. »Ich habe gehört, dass Sie zwischenzeitlich mit der Personalchefin dieser, wie hieß das Unternehmen noch ...?«

»TCE«, raunte Gerber.

»Genau, TCE. Also, dass Sie mit dieser hübschen Personalchefin liiert sind. Also ehrlich, Gerber, wenn das kein Fahnungserfolg ist.«

Die Kollegen lachten. Gerber zog es vor zu schweigen, dabei wusste er ganz genau, dass ihn einige im Kommissariat darum beneideten.

»Wenn ich auch mal ganz wertneutral was sagen darf«, meldete sich Grammer. »Ich habe mich bereits über *Systemtrans* erkundigt. Das Unternehmen verfügt über mehrere hundert Lkw, hat Niederlassungen in Berlin, Erfurt, Leipzig und Dresden und fährt ausschließlich als Frachtführer für große Speditionen und die Posttochter DHL.«

»Wie bitte?«, sagten Pfisterer und Gerber fast zeitgleich.

Grammer war über die Reaktion seiner beiden Kollegen merklich erstaunt. »Das ist nicht ungewöhnlich. *Systemtrans* hat sich auf so genannte Systemverkehre für die Post spezialisiert. Daher auch der Name. Einige der Lkw pendeln jede Nacht zwischen den dreiunddreißig Paketzentren von DHL.

Falls das einer hier nicht mitbekommen hat: So heißt heute der Frachtbereich der Post.«

»Höchst interessant«, sagte Pfisterer.

»Was ist höchst interessant?«, wunderte sich Domernicht.

»Wir haben den toten Warbeck unmittelbar neben einer dieser modernen Packstationen in Lindenthal gefunden. Er wollte dort noch ein Päckchen oder ein Paket abholen, was wir am Tatort aber nicht gefunden haben.«

»Genau, Grammer«, fiel es Pfisterer plötzlich ein. »Das habe ich völlig vergessen. Wir müssen rausfinden, ob dieses Paket schon abholt wurde.«

»Wir?«

»Nein. Du.«

»Nee, komm Chef«, grantelte Grammer.

Pfisterer ignorierte den Einwurf. Er wusste nur zu gut, dass Grammer ein brillanter Rechercheur war.

»Meine Herren«, mischte sich Domernicht wieder ein. »Bei allem Respekt. Aber Sie wollen doch keinen Zusammenhang zwischen einem toten Ex-Journalisten, der an einer Packstation ums Leben gekommen ist, und diesem Postspediteur herstellen. Das erscheint mir doch etwas weit hergeholt.«

»Es könnte sein«, meldete sich Gerber, »dass Warbeck an einer sehr brisanten Geschichte gearbeitet hat. Sein Laptop ist verschwunden, und wir gehen davon aus, dass Unterlagen aus seiner Wohnung entwendet wurden. Wir haben allerdings keine Vorstellung davon, um was für Unterlagen es sich handeln könnte.«

»Das ist sehr dünn, meine Herren«, sagte Domernicht vorwurfsvoll. »Steht denn überhaupt fest, dass wir es hier mit Mord oder Totschlag zu tun haben?«

Jetzt war Lubitz endlich an der Reihe: »Laut dem Bericht der Gerichtsmedizin verstarb Warbeck zwischen zwei und

drei Uhr an den unmittelbaren Folgen eines Genickbruchs. Carsten Berger sagte, dass die Fraktur durch einen Sturz auf die neben dem Tatort einbetonierten Fahrradständer erfolgt sein könnte. Das kann ich durch die Blutspuren, die eindeutig vom Opfer sind, bestätigen. Ansonsten habe ich dort keine weiteren verwertbaren Spuren gefunden.«

»Und da wir mit Sicherheit ausschließen können«, übernahm Gerber das Fazit, »dass Warbeck nach einem Genickbruch in der Lage war, aus eigener Kraft in dieses Gebüsch zu kriechen, gehen wir davon aus, dass es zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung mit Todesfolge kam, wofür auch das blaue Auge spricht. Weil jemand in den Besitz des verschwundenen Paketes oder des Laptops gelangen wollte.«

»Laut Carsten Berger hatte er 1,6 Promille Alkohol im Blut«, ergänzte Lubitz. »Da kommt man leicht ins Stolpern.«

Domernicht holte tief Luft. »Also ehrlich, ich weiß nicht. Es könnte doch auch ein Zufall gewesen sein, irgendwelche Jugendliche, irgendwelche, na ich weiß jetzt nicht. Vielleicht war er nur zur falschen Zeit am falschen Ort. Was ist mit diesen Osteuropäern? Treiben die immer noch ihr Unwesen oder haben wir die schon aus dem Verkehr gezogen?«

Die Kommissare nickten nachdenklich.

Domernicht kam jetzt in Fahrt. »Private Verhältnisse? Haben Sie das schon überprüft? Frauengeschichten? Vielleicht Ärger mit einem Nebenbuhler, der ihm aufgelauert hat? Sind Sie dem schon nachgegangen? Das erscheint mir viel realistischer.« Domernicht packte seine Unterlagen in eine edle schmale Ledertasche und stand auf. »Diese vage Postsache ist mir zu weit hergeholt. Da müssen Sie mir mehr Indizien liefern. Ich meine, es gibt sicher Tausende unzufriedene Postkunden. Die Post ist zwar teilprivatisiert, aber

immer noch ein Staatsunternehmen. Die lassen doch keine Leute umbringen.«

»Die Post ist seit Juni nur noch unmittelbar ein Staatsunternehmen«, widersprach Pfisterer. »Unser überaus erfolgreicher Finanzminister Hans Eichel hat die letzten Anteile an der Post an die Kreditanstalt für Wiederaufbau verkauft, um Geld für die bankrotte Staatskasse zu bekommen.«

»Und was ist da der Unterschied, Herr Pfisterer?« Domernicht wurde unwirsch. »Es ist die bundeseigene Kreditanstalt für Wiederaufbau, so heißt es doch korrekt, oder? Und über die hält der Bund weiterhin vierundvierzig Prozent der Post-Aktien.«

»Das habe ich auch nicht verstanden«, gab Grammer zu. Gerber musste sich still und leise eingestehen, dass er davon überhaupt nichts mitbekommen hatte. Deswegen hielt er sich zurück.

»Herr Gerber«, wandte sich Domernicht prompt an ihn. »Sie sind Leiter der Mordkommission Post. Diesen Namen lasse ich gerade noch mal durchgehen, weil ich Ihren bisweilen sehr seltsamen Humor schätze. Ihre Kollegen vom OK scheinen die große Wirtschaftsgeschichte bereits im Kopf zu haben. Vorsicht, dass wir uns da nicht nasse Füße holen. Nach allem, was ich bislang über diesen Warbeck weiß, scheint er mir eher eine gescheiterte Existenz als ein bedeutender investigativer Journalist zu sein. Offenbar hat er viel und regelmäßig getrunken und pflegte wechselnde Frauenbeziehungen. Was sagen Sie denn dazu, Gerber? Frauen sind immer ein Motiv. Der Satz stammt doch von Ihnen, oder?«

»Wir verfolgen natürlich auch mögliche Hinweise auf sein Privatleben«, lenkte Gerber ein, während Pfisterer ihm mit einem Auge zuzwinkerte.

Domernicht schien sich gar nicht auf die Spur mit der Postspedition einlenken lassen zu wollen. »Dann machen sie das mal«, kommentierte er kurz und verließ den Besprechungsraum. In der Tür stieß er beinahe mit einer schlanken, groß gewachsenen Frau Mitte vierzig zusammen. Sie war modisch gekleidet, hatte sehr kurze brünette Haare und trug eine teuer wirkende randlose Brille.

»Schönen guten Tag. Mein Name ist Gudrun Gladbach. Ich suche Kriminalhauptkommissar Klaus Gerber.«

* * *

Auch gut anderthalb Monate danach war Gudrun Gladbachs Enttäuschung immer noch spürbar. Pfisterer, Lubitz und Grammer waren bereits gegangen und hatten Gladbach ihm, dem Fachmann, wie sie sagten, überlassen. Jetzt saßen sie in Gerbers Büro, Gladbach nippte an einem grünen Tee, den die Kommissariatsassistentin noch schnell irgendwo im Präsidium organisiert hatte.

»Dann erzählen Sie mal«, hatte Gerber sie schließlich aufgefordert.

»Nun, es war auf der Gründungsveranstaltung der WASG in Köln, dieser neuen Linkspartei, wie Sie sicher wissen.«

»Wann war das?«, unterbrach Gerber. Davon hatte er nichts mitbekommen.

»Am 4. August im Brauhaus *Pütz*. Ich bin dahingegangen, weil ich mit der Politik der SPD überhaupt nichts mehr anfangen kann. Viele alte SPD-Wähler sind total verunsichert. Einige Lehrer aus meiner Schule waren da, viele Gewerkschafter, bestimmt zwanzig Leute vom Erwerbslosenrat aus Köln, und dann natürlich auch Journalisten, unter anderem Stefan Warbeck. Wir sind gleich ins

Gespräch gekommen, weil er zufällig neben mir am Tisch saß.«

»Konkret oder mehr so allgemein?«, hakte Gerber nach.

»Mehr allgemein. Wir waren beide der Meinung, dass der akute Sozialabbau in Deutschland gestoppt werden muss.«

»Das ist sehr allgemein, Frau Gladbach.«

Sie ignorierte den Einwand. »Warbeck war unheimlich belesen, er konnte mir in zwanzig Minuten ziemlich plausibel erklären, dass keine deutsche Partei den dramatischen Wandel unserer Gesellschaft aufhalten könne und dass unser gesamtes soziales Leben viel zu sehr um das Thema Arbeit kreisen würde. Er sprach sogar von einer regelrechten Epochenwende, den die gesamten westlichen Industrienationen in naher Zukunft erleben würden, und dass die Sorge der Parteien um die Arbeitsplätze in Deutschland alles nur billiger Stimmenfang sei. Besonders bei der SPD. Das hat mich, zugegeben, sehr beeindruckt.«

»Darf ich Sie etwas ganz Persönliches fragen?«, sagte Gerber mit einfühlsamer Stimme.

Gladbach sah ihn nur kommentarlos an.

»Wollten Sie mehr von Stefan Warbeck, als über die Fehler der Politik zu diskutieren?«

»Er hätte sich ein wenig besser kleiden können«, vermied sie eine klare Antwort. »Mit dieser verwaschenen blauen Jacke hat er nicht gerade den besten Eindruck gemacht. Aber er war ein sehr interessanter Mensch, ich fand ihn ziemlich sympathisch, und ich habe ihm meine Telefonnummer gegeben.«

Gerber spürte, dass er auf dem richtigen Weg war.

»Allerdings war er ziemlich verschlossen«, sagte sie nach einer Pause. »Ihn umgab eine, wie soll ich sagen, gewisse Aura. Er machte nur sehr geheimnisvolle Andeutungen. Ich

glaube, er wusste ganz genau, dass das bei Frauen ankommt. Am Anfang jedenfalls.«

»Andeutungen?«

»Ja, er sagte zum Beispiel, dass er an einer ganz großen Geschichte dran sei und deshalb beim *Kölner Stadt-Anzeiger* Probleme bekommen habe, weil er sie dort nicht unterbringen konnte. Deswegen hätte er darauf hingearbeitet, dass man ihm dort gekündigt habe, damit er seinen Anspruch auf Arbeitslosengeld nicht verlieren würde. Ich fand das sehr idealistisch in diesen Zeiten. Fast weltfremd, möchte ich sagen. Ich meine, niemand gibt doch heute freiwillig eine Stelle auf, oder?«

»Eigentlich nicht.«

Gladbach schien nachzudenken und nippte noch einmal an ihrem grünen Tee. »Hat man ihn ermordet?«, fragte sie schließlich aus heiterem Himmel.

»Das wissen wir noch nicht«, antwortete Gerber wahrheitsgemäß. »Wir tappen noch völlig im Dunkeln und sind für jeden Hinweis dankbar. Hat er Ihnen gegenüber mal etwas über eine Spedition *Systemtrans* erwähnt? Oder hat er von der Post gesprochen?«

Sie überlegte einen Moment. »Nur indirekt. Er hat mir zwei oder drei Leute gezeigt, die hier in Köln bei der Post Betriebsräte sind.«

»Mehr nicht?«

Sie schüttelte den Kopf. Gerber versuchte es in einer anderen Richtung. »Wussten Sie denn überhaupt, dass er seit August als Lkw-Fahrer arbeitete?«

Ihre Verblüffung war nicht gespielt. »Nein, davon hat er nichts erzählt.«

»Eine Umschulungsmaßnahme vom Arbeitsamt. Als freier Autor hatte er offenbar keinen großen Erfolg.«

»Komisch. Ich hatte eher den Eindruck, als würde Geld bei ihm momentan keine große Rolle spielen.«

Unbedingt Einkommensverhältnisse prüfen, notierte Gerber nebenbei in seine Kladde und hörte weiter zu.

»Nein, also auf Lkw-Fahrer wäre ich wirklich nicht gekommen. Nicht bei Stefan Warbeck. Der passt da doch gar nicht hin. Das sind doch alles so grobe und dickbäuchige Kerle. Dafür war er viel zu feinsinnig und zu intelligent.«

»Das würde ich jetzt ebenfalls nicht so verallgemeinern, Frau Gladbach. Ich möchte fast wetten, dass Sie noch nie einen Lkw-Fahrer kennen gelernt haben.«

»Zwei Väter meiner Schüler sind Lkw-Fahrer, Herr Gerber«, sagte sie ziemlich ungehalten, »und die sind grob und dickbäuchig. Aber einsichtiger als Rechtsanwälte und Steuerberater, zumindest was die Fehler in der Erziehung ihrer Kinder angeht. Es ist halt schwierig, wenn die Väter die ganze Woche weg sind und die Mütter nebenbei arbeiten müssen, weil das Geld nicht reicht. Sie glauben gar nicht, was bei uns an der Ganztagschule los ist.«

Gut gekontert, dachte Gerber und musste an Carla denken. Corinna hatte ihre Tochter jetzt schon auf einem musischen Gymnasium in der Südstadt angemeldet, und außerdem bekam sie seit drei Monaten regelmäßig Unterricht beim Klavierlehrer in der Mainzer Straße. Er selbst hatte es nur zur Beherrschung der Triangel gebracht. Mit einem einzigen, aber genau getroffenen Einsatz beim Schulkonzert.

»Kann ich jetzt gehen?«, holte ihn Gladbach aus seinen Erinnerungen zurück.

Gerber blickte auf die Uhr. Es war schon nach vier. Er wollte mit Pfisterer unbedingt noch zu *Systemtrans* nach Hürth, egal was Domernicht davon hielt. Er musste hier zu einem Ergebnis kommen.

»Sofort, Frau Gladbach. Sie haben uns bereits sehr geholfen. Darf ich denn nach unserem bisherigen Gespräch davon ausgehen, dass es nach diesem anfänglich erfreulichen Abend dennoch zu keinem weiteren Kontakt mehr zwischen Ihnen und Stefan Warbeck gekommen ist?«

Er hatte sie offenbar an einem sehr wunden Punkt erwischt. Sie blickte zur Seite. Gerber sagte nichts.

»Männer können so gemein sein«, fuhr sie schließlich fort.

Warum soll es Frauen über vierzig besser gehen als uns, wollte Gerber schon sagen, doch er verkniff es sich gerade noch rechtzeitig. »Was ist geschehen?«

»Er wollte an der Theke nur seinen Deckel zahlen und ist dann dort mit einer jungen Frau ins Gespräch gekommen. Die war klein, pummelig und hatte wirre rote Haare.«

»Wie bitte?«

»Ich meine, Herr Kommissar, ich bin zwar über vierzig, das gebe ich ja gerne zu, aber ich stelle was dar, oder nicht? Ich habe eine gute und gesicherte Position. Ich hatte gerade eine sehr stressige Beziehung zu einem Kollegen hinter mir und war langsam wieder dabei, etwas Vertrauen in das andere Geschlecht zu entwickeln ...«

Gerber ließ auch das unkommentiert.

»Ich sitze noch am Tisch, rede mit einem Kollegen, da winkt er mir ganz aufgeregt zu, deutet auf den Bierdeckel, auf dem er meine Nummer notiert hatte, und verlässt das Brauhaus mit dieser Frau. Das macht man doch nicht, oder?«

»Eigentlich nicht«, pflichtete Gerber ihr bei. »Hat er Sie danach wenigstens noch mal angerufen?«

»Ja, aber ich habe ihm gesagt, dass ich nach dieser peinlichen Situation nichts mehr mit ihm zu tun haben wollte. Er hat mich so vor meinen Kollegen brüskiert. Lässt mich einfach sitzen und macht sich mit einer anderen Frau aus dem

Staub. Können Sie sich das vorstellen? Wir müssen uns heutzutage alle dem Wettbewerb stellen. Aber bitte doch nicht mit einer arbeitslosen Kurierfahrerin.«

* * *

Breitbach nahm den Fotoausdruck mit den Jägerbildern kommentarlos entgegen. Gerber und Pfisterer hatten ihn in der Tiefgarage des Polizeipräsidiums getroffen. Breitbach trat gerade seinen Dienst an. Die Vorstellung, wieder eine erfolglose Nacht vor dem Haus seines, wie er betonte, Jägers zu verbringen, bereitete ihm sichtlich kein Vergnügen. Doch André Neff, der Leiter der Mordkommission, bestand auf der Dauerobservation. Alle bisherigen Spuren waren im Sande verlaufen.

»Der hat gut reden«, monierte Breitbach gegenüber seinen Kollegen, »der muss sich ja nicht den Arsch abfrieren. Wisst ihr, was er gesagt hat? ›Breitbach, wir alle müssen manchmal Dinge tun, von denen wir erst viel später wissen, ob sie richtig waren.«

»Könnte von mir sein«, kommentierte Gerber. »Aber Neff weiß eigentlich meistens, was er tut. Und wie wir alle kriegt auch er Druck von oben.«

Sie ließen Breitbach stehen und machten sich auf den Weg nach Hürth. Die A 4 Richtung Aachen war jetzt um halb sechs einigermmaßen befahrbar. Pfisterer gab Gas, überquerte den Rhein, überholte eine lange Reihe Lkw und fuhr dann an der Ausfahrt Köln-Klettenberg gleich schon wieder raus. Auf der linken Seite lag der Kombiterminal Köln-Eifeltor. Im Hintergrund ragte das gelb-schwarze Logo der Post auf einem schmalen Gittermast hoch in den bedeckten Himmel.

»Das muss das Paketzentrum sein«, schien Pfisterer seinen Gedanken zu erraten und ordnete sich wenig später links in die Luxemburger Straße ein. Im anschwellenden Berufsverkehr fuhren sie stadtauswärts Richtung Hürth. Rechts und links der breiten Ausfallstraße waren die Gewerbegebiete immer weitläufiger geworden. Sie überquerten die Bonnstraße und folgten dem Anstieg der Luxemburger Straße nach Brühl. Das Betriebsgelände von *Systemtrans* lag unmittelbar an der Industriestraße in Knapsack, im Hintergrund türmten sich die weißen Wolken über dem Braunkohlewerk Ville. Als Gerber an der beschränkten Pforte ausstieg und seinen Ausweis zeigte, fuhr gerade ein weißer Lkw mit zwei gelben Wechselbrücken mit der roten Aufschrift DHL vom Hof. Er hatte das untrügliche Gefühl, dass die Abgase nach Fritten rochen. Seit dem Mord am Großmarkt sah er mittlerweile fast schon reflexartig bei jedem vorbeifahrenden Lastzug auf den Unterfahrschutz. Tatsächlich. Der Anhänger war von *Schmitz*, die Box von *Krone*.

Das umzäunte Gelände war riesig. Gut dreißig weiße Hängerzüge standen in einer breiten Reihe nebeneinander, rund die Hälfte davon war noch ohne Wechselbrücken. Einige Fahrer tankten an der Betriebstankstelle, andere saßen in ihren Kabinen und füllten Tachoscheiben aus. Auf einem freien Platz im Hintergrund übten einige Männer, einen Hängerzug rückwärts zwischen zwei abgestellte Anhänger zu bugsieren.

Im letztem Jahr hatte Gerber gelernt, wie viele Lkw-Marken es gab, der tägliche Kontakt zu Corinna Fischer, der ehemaligen Personalchefin von TCE aus Rodenkirchen, die jetzt wieder halbtags für eine Kühlspedition in Bornheim arbeitete, sorgte dafür, dass er fast zwangsläufig immer auf dem neuesten Stand war. Hier handelte es sich eindeutig um

eine gemischte Flotte. DAF CF, einige MAN, deren Radkästen deutlich überstanden, einige *Mercedes Benz*, *Scania*, *Iveco* – und dazwischen zwei Lkw, die durch ihre gelbe Beschriftung mit dem Logo von *Hertz* auffielen. Alle anderen Fahrzeuge trugen das rote Logo *Systemtrans* auf der Wölbung des Kabinendaches. Etwas abseits davon, neben einem schlichten Flachbau, stand ein älterer Reisebus mit Leipziger Kennzeichen.

Das zweistöckige Bürogebäude schien erst in den letzten zwei oder drei Jahren gebaut worden zu sein, auf dem Parkplatz davor standen einige neue Pkw, die beschilderten Stellplätze für die Geschäftsleitung waren allerdings frei. Ein kleiner Springbrunnen vor der automatischen Tür sollte sicher positiven Eindruck machen. Auch bei TCE hatten sie sich damals beim ersten Besuch blenden lassen.

»Eigentlich müsste man eine Zeit lang in so einem Unternehmen arbeiten, um rauszufinden, was da wirklich hinter den Kulissen passiert«, überlegte Gerber, als sie zielstrebig auf die Empfangsdame im Erdgeschoss zuingen. Durch eine große Glasscheibe in der Tür hatten sie Einblick in die Disposition. *Fahrer bitte ausschließlich den Fahrereingang benutzen* stand dort in großen Lettern auf einem Schild.

»Vielleicht hat Stefan Warbeck ja genau das getan?«, mutmaßte Pfisterer.

Sie zückten die Ausweise, stellten sich vor, fragten die verdutzte Dame routinemäßig, ob jemand von der Geschäftsleitung da sei und erhielten die erwartete Antwort, dass die Herren auf Dienstreise wären.

»Ist denn dann wenigstens noch jemand aus der Personalabteilung da?«, fragte Gerber.

»Selbstverständlich. Unser Herr Schulz ist noch da. Er hat heute noch Vorstellungsgespräche. Soll ich Sie anmelden?«

»Gerne«, sagte Gerber und nahm auf einem der Besucherstühle Platz.

Pfisterer blieb stehen. Es dauerte einige Minuten, weil Herr Schulz, wie die Empfangsdame erklärte, erst aus dem Schulungsgebäude kommen musste. Gerber wurde langsam unruhig, da trat schließlich ein mittelgroßer, drahtiger Mann Ende vierzig im dunklen Anzug mit roter Krawatte auf sie zu. Sein Kopf war nahezu kahlgeschoren, um die drohende Glatze in ein Abbild von männlicher Dynamik zu verwandeln. Sein Händedruck war kräftig, sein Blick freundlich, sein gesamter Gestus sehr beherrscht.

»Roland Schulz«, stellte er sich vor, »ich bin der Leiter der Personalabteilung bei *Systemtrans*. Ihr Besuch überrascht mich. Darf ich Sie in mein Büro bitten?«

Sie folgten ihm in die erste Etage. Das Büro war sachlich eingerichtet, der Schreibtisch sehr ordentlich. Neben dem Flachbildschirm stand ein Lkw-Modell von *Systemtrans*. Im Nebenzimmer saß eine Sekretärin, die Schulz sofort beauftragte, Kaffee zu kochen. Durch das Fenster konnte man das gesamte Betriebsgelände überblicken. Vor dem Flachbau stand jetzt eine Gruppe Männer und rauchte.

Schulz bat sie an seinen Besuchertisch. »Wir haben die Autobahnmaut von Anfang an korrekt bezahlt«, scherzte er. »Womit kann ich mir also Ihren Besuch erklären?«

»Kennen Sie einen gewissen Stefan Warbeck?«, fragte Gerber ohne Umschweife und achtete genau auf den Gesichtsausdruck von Schulz, um möglicherweise ein verräterisches Zeichen zu entdecken.

Schulz holte tief Luft und schlug die Augen auf. »Klar doch«, sagte er. »Das war vielleicht eine Pfeife. Wissen Sie, bei uns kommen und gehen natürlich viele Leute. Das ist bei einem Unternehmen mit fast fünfhundert Beschäftigten

sicher nichts Ungewöhnliches. Da merkt man sich nicht jedes Gesicht. Aber dieser Warbeck ...« Er stand auf, holte eine Mappe aus einem der Registerschränke, zog einen Computerausdruck heraus und legte ihn auf den Tisch. »Dieser Warbeck war unser absoluter Schadenskönig.«

»Das müssen Sie uns bitte erklären«, sagte Pfisterer und bedankte sich bei der Sekretärin, die mittlerweile den Kaffee gebracht hatte. Auch Gerber goss sich eine Tasse ein.

»Wir sind ein straff organisiertes und kostenbewusstes Logistikunternehmen, meine Herren. Wir arbeiten für namhafte deutsche Speditionen und für die Post. Wir machen so genannte Systemverkehre. Das erfordert sehr hohe Ansprüche an die Frachtführer, und deswegen bilden wir unsere eigenen Fahrer aus, um diesen hohen Ansprüchen gerecht zu werden. Sie finden doch heute in Deutschland kaum noch gute und motivierte Fahrer. Wissen Sie, das ist ein europaweites Problem, denn wer in Zukunft ...«

»Stefan Warbeck?«, unterbrach ihn Gerber.

»Stefan Warbeck war eine Pfeife«, schaltete Schulz sofort um. »Der hat fast alles am Lkw kaputtgefahren, was man kaputtfahren kann. Sie glauben ja gar nicht, wie diese Schäden die Versicherungsprämie hochtreiben. Aber alle unsere Versuche, ihn auszubilden, sind kläglich gescheitert. Der konnte das einfach nicht. Wir mussten uns leider schon in der Probezeit wieder von ihm trennen.«

»Wussten Sie, dass er ein Journalist war?«, hakte Gerber nach.

»Ja sicher, das hat uns das Arbeitsamt mitgeteilt. Aber der Mann war wirklich fehl am Platz, tut mir Leid.« Schulz setzte sich wieder hin und trank jetzt ebenfalls einen Kaffee. »Ich meine, ich weiß ja nicht einmal, was er ausgefressen hat,

denn aus irgendeinem Grund müssen Sie ja ...« Er stockte.
»Was sagten Sie eben? Mordkommission?«

Das war nicht gespielt, bemerkte Gerber.

»Stefan Warbeck ist tot«, mischte sich Pfisterer ein. »Er verstarb heute Nacht in Lindenthal unter bislang ungeklärten Umständen. Direkt neben einer Packstation von DHL. Sie wissen, was das ist?«

»Klar doch. Die Post ist schließlich einer unserer größten Kunden. Das ist schon irgendwie tragisch. Die Post hat diesem Warbeck kein Glück gebracht.«

»Wieso?«, fragten Gerber und Pfisterer fast gleichzeitig.

»Ganz einfach. Die Betriebsleitung des Paketzentrums Köln-Eifeltor hat uns nahegelegt, uns von Herrn Warbeck zu trennen. Er hat dort einfach den ganzen Verkehr aufgehalten. Ich weiß nicht, ob Sie eine Ahnung haben, was dort am Abend los ist.« Schulz stand auf. »Sehen Sie. Diese Lkw fahren jetzt sukzessive rüber ins Paketzentrum. Jeder Einzelne hat eine genau festgelegte Gestellungszeit und eine Abzugszeit. Dann müssen die Fahrer mit den Brücken sofort in ihr Bestimmungspaketzentrum fahren. Wir machen das für die Post bundesweit über unsere verschiedenen Standorte. Diese Logistik ist zeitlich genau aufeinander abgestimmt. Die Post bewältigt allein im Eifeltor jede Nacht über zweihunderttausend Sendungen. Bundesweit sind das in der Nacht rund tausendzweihundert Lkw-Bewegungen, das müssen Sie sich mal vorstellen! Da darf nichts schief laufen, absolut nichts, sonst müssen die Frachtführer eine Strafe bezahlen. Aber dieser Warbeck ist ja noch nicht mal rückwärts mit der Lafette unter eine Brücke gekommen. Ein totaler Reinfall, dieser Mann. Das können unsere Aushilfen besser.« Schulz setzte sich wieder und schrieb eine Telefonnummer auf einen Zettel. »Ich gebe Ihnen mal die Nummer vom Betriebsleiter am Eifeltor. Herr

Martin Malinowski. Grüßen Sie ihn von mir.« Er blickte auf die Uhr. »Der ist meistens morgens früh ab acht Uhr im Büro.« Schulz stand wieder auf und ging zur Tür. »Haben Sie sonst noch Fragen, meine Herren? Ich muss wieder rüber in unseren Schulungsraum. Wir haben einige Vorstellungsgespräche, und die Leute wollen heute wieder nach Hause.« Er holte aus einer Schublade zwei Lkw-Modelle.

»Danke«, lehnte Gerber ab. »Ich habe noch vom letzten Fall genug zu Hause rumstehen.«

»Nach Leipzig?«, hakte Pfisterer nach.

»So ist es«, antwortete Schulz und packte die Modelle wieder weg. Er schien verwundert, ließ es sich aber nicht wirklich anmerken. »Lauter engagierte junge Leute aus dem Osten. Mit denen haben wir viel Freude. Die bekommen bei uns eine kompakte Ausbildung, und dann setzen wir sie in unseren verschiedenen Niederlassungen ein. Sie können gerne mitkommen. Dann stelle ich sie Ihnen mal vor.«

»Vielleicht ein anderes Mal«, lehnte Gerber ab und folgte Schulz aus der Tür.

Pfisterer stand noch für einen kurzen Moment im Raum und blickte aus dem Fenster. »Eine Frage noch, Herr Schulz. Hatte Warbeck vielleicht irgendwelche Feinde?«

»Nicht, dass ich wüsste«, antwortete er ohne zu zögern. »Ich meine, er war sicher nicht erfreut, dass wir ihn nicht übernehmen wollten. Keine Ahnung, was er draußen darüber so erzählt hat. Wissen Sie, wir haben uns schon daran gewöhnt, was die Fahrer, von denen wir uns leider trennen mussten, so alles über uns kolportieren. Das bleibt in unserem Geschäft nun mal nicht aus. Aber was letzten Endes zählt, sind die Fakten.«

* * *

Gerber hatte sich von Pfisterer in Königsdorf absetzen lassen. Er war müde, und er musste dringend wieder einmal nach Hause. Pfisterer hatte vollstes Verständnis.

Seit er fast nur noch bei Corinna wohnte, war das Haus merklich vernachlässigt, der Garten sichtlich verwildert. Die Erinnerungen an seine verstorbene Frau und seinen kleinen Jungen verblassten zwar mit jedem Monat, aber immer, wenn er die schwere Holztür öffnete, kamen sie doch wieder hoch. Er hatte zwar jetzt eine neue Familie, aber es war nicht seine Familie, und es könnte jederzeit wieder Schluss sein. Deswegen hatte er das Haus noch nicht verkauft, seine Eltern wollten nicht zurück, weil sie sich in ihrer kleinen Stadtwohnung in Köln wohler fühlten, und er hatte bislang einfach keine Zeit gehabt, sich darum zu kümmern.

Er holte die Post aus dem Briefkasten und wunderte sich über die orangefarbene Postkarte von DHL mit der Abholadresse des Postamtes auf der Aachener Straße in Königsdorf. Er blickte auf das handgeschriebene Datum. *5. September 2005*. So lange war er also schon nicht mehr hier gewesen. Die sieben Werkzeuge waren jetzt bereits verstrichen, seine Jazz CDs mussten sicher wieder an den Bestellservice zurückgegangen sein.

Er ärgerte sich. Früher hatte der Postbeamte seine Pakete immer bei den Nachbarn abgeliefert. Die Nachbarn waren dieselben geblieben. Seit über vierzig Jahren. Zwanzig Jahre hatten sie ein und denselben Paketboten gehabt. Seither mussten es mindestens zehn neue gewesen sein, die kamen zum Teil noch nicht mal mehr mit einem gelben Postauto. Und die meisten von denen hatten offenbar keine Lust, bei den Nachbarn zu klingeln. Frau Beer nebenan war eigentlich immer da. Besonders, wenn die Post kam. Seine Eltern hatten früher gemunkelt, dass Frau Beer dem Postbeamten immer

gerne eine Tasse Kaffee angeboten hatte. An einem Samstag, als der Briefträger mal wieder auf eine Tasse Kaffee zu Frau Beer ging, hatte sein Vater ihn beiseite genommen und gesagt, nur Beamte könnten es sich leisten, auf ihrer Tour so lange Kaffee zu trinken. Es sei an der Zeit, die Post endlich zu privatisieren, damit das mal aufhören würde. Denn bei all dem Kaffee, den der Beamte auf seiner Runde trinken würde, müsste man sich nicht wundern, wenn manche Leute in Königsdorf die Post erst nach Mittag bekommen würden. Gerber hatte das erst sehr viel später verstanden. Er musste damals zehn Jahre alt gewesen sein. Und er wusste nur, dass damals in seiner Straße alle Männer noch pünktlich morgens zur Arbeit gingen und auch Mutter sich nie darüber beschwert hatte, dass der nette Briefträger ziemlich unregelmäßig kam.

Er fragte sich, ob sie auch so eine Packstation in Königsdorf hatten. Er konnte sich zwar beim besten Willen nicht daran erinnern, eine gesehen zu haben, aber falls doch, dann würde er sofort beantragen, dass er seine Pakete oder Päckchen dort abholen konnte. Jederzeit. Tag und Nacht.

Die Mordkommission Post stand auf dem Schlauch. Die wenigen Fakten, die sie ermittelt hatten, passten nicht zueinander. Gerber spürte, dass sie meilenweit von einer Lösung des Falles entfernt waren. Sicher, sie würden morgen früh ins Paketzentrum Köln-Eifeltor fahren. Sie würden dort andere Fahrer von *Systemtrans* befragen, ob Stefan Warbeck tatsächlich so ein schlechter Lkw-Fahrer war. Wahrscheinlich stimmte es sogar. Er war Journalist, und offenbar auch in seinem ureigenen Metier so schlecht, dass er als freier Autor keine Aufträge mehr bekam. Grammer hatte zwischenzeitlich seine Einkommensverhältnisse überprüft. Warbeck war zwar nicht gerade wohlhabend. Aber auch ohne Arbeitslosengeld hätten seine Ersparnisse für ein gutes halbes Jahr gereicht.

Was war die große Geschichte, von der Gudrun Gladbach gesprochen hatte? Wollte er sich ihr gegenüber nur wichtig machen? Während des Treffens auf der Gründungsveranstaltung einer neuen Linkspartei, die den Menschen im Lande das Blaue vom Himmel versprach, wo doch jeder wusste, dass der Sozialstaat in dieser Form nicht länger finanzierbar war. Die Parteien hatten keine wirklichen Lösungen. Nur Versprechungen und Schuldzuweisungen. Gerber schüttelte den Kopf. Wen sollte er eigentlich am Sonntag wählen?

Er wusste es nicht.

Immerhin hatte er jetzt eine Vermutung, wo seine Wahlbenachrichtigung war. Er schob die Kommode im Flur beiseite. Tatsächlich. Sie war dahinter gerutscht. Die einzige Erkenntnis der Mordkommission Post, die zu einem unmittelbaren Ergebnis geführt hat, lachte er leise vor sich hin.

War es vielleicht doch nur der Unfall eines Betrunkenen? Ausgeschlossen, nach Lage der Leiche. Ein Totschlag im Affekt? Möglich. Raubüberfall? Auch denkbar. Aber warum hatte jemand in Warbecks Wohnung nicht nur die Telefonrechnungen sondern auch mindestens einen oder zwei Ordner entfernt?

Auch Pfisterer brauchte eine Pause. Sie hatten zwar erste Beziehungen Warbecks ermittelt, aber kein dringendes Motiv. Sie wollten morgen nach der Frühbesprechung den Fall noch mal ganz von vorne aufrollen. Er holte ein Bier aus dem Kühlschrank und wollte Corinna anrufen. Doch er konnte sie auf dem Mobiltelefon nicht erreichen. Wahrscheinlich war sie bei *Ikea* in der Geschirrabteilung. Dort, so wusste er vom letzten gemeinsamen Einkauf, war ein Funkloch. Es beruhigte ihn, sie würde sich schon wieder melden.

Gerber griff in die Innentasche seiner Jacke und zog das Bild der schönen Frau heraus. Frauen sind immer ein Motiv.

Das hatte er immer gesagt und meistens Recht behalten. Besonders, wenn man, wie Warbeck, offenbar sehr viele Frauen kannte und erwiesenermaßen zumindest eine von ihnen enttäuscht hatte.

Was wollte die unbekannte blonde Frau im *Stauss*? Welche Rolle spielte die Schwarzhaarige an seiner Pinnwand?

Sie mussten ganz neu anfangen. Sie mussten zuerst herausfinden, wer diese Frauen waren.